

**MUSIK: Lebende Klänge**  
von Jannis Svolos

Die Nationaloper bringt Ligeti

## **Pechschwarze Satire auf die heutigen Sitten**

Am 28. März haben wir an der Nationaloper die griechische Erstaufführung der Oper „Le Grand Macabre“ (Die große Gestalt des Todes) von Györgi Ligeti besucht. Die 1978 zum ersten Mal aufgeführte und 1997 revidierte Oper des ungarischen Avantgardisten behandelt mit revolutionärer Art und schmerzlich prophetischer Trefflichkeit, was wir resümierend als totale Krise der Werte in der westlichen Nachkriegszeit bezeichnen würden.

Zu der Frage „Wie soll sich der Mensch vor den Grundfragen des Lebens verhalten, während er in einer Welt lebt, wo alle großen Werte, die metaphysischen eingeschlossen, gestürzt sind“, antwortet Ligeti mit reichlicher Tapferkeit und mit läuterndem Zynismus, indem er eine pechschwarze Satire auf die heutigen Sitten anbietet. Im Grunde handelt es sich um eine Oper, die als musikalisches Theater verkleidet ist, und die Elemente aus dem zeitlosen Ausdruckswaffenarsenal beider Arten einbezieht. Ein freches Werk, revolutionär, aber zugleich unglaublich geistreich, geschrieben in einer multiassoziativen Sprache, gehört der Grand Macabre absolut zu den „klassischen“ Meisterwerken der Moderne.

Wie nimmt das griechische Publikum, das die zentraleuropäische Spätromantik und die Moderne des 20. Jahrhunderts ignoriert, ein solches Werk auf? Gut oder schlecht, die musikalische Kultur des Westens schreitet fort und der Musikfreund, der in der Gegenwart leben will, muss sich ins kalte Wasser stürzen, selbst wenn es tief ist. Wir lassen also jedes Vorurteil beiseite und begrüßen den Grand Macabre im Theater der Akademiestrasse mit Begeisterung!

Die Aufführung hat ihre Ziele absolut erreicht: Sie hat ein anderes Publikum angezogen und hatte unmittelbare – positive oder negative - Resonanz. Die Wenigen, die sich beleidigt fühlten sind vor der Pause gegangen; die Anderen sind geblieben und haben die Oper bis zum Schluss genossen. Die Grundkomponenten der Aufführung, also die Regie (Eike Gramss in der Realisation von Anastasia Vareli), Bühnenbild (Eberhard Matthies), Kostüme (Renate Schmitzer) und die vier Hauptrollen stammen aus einer früheren Produktion des Stadttheaters Bern, das uns im letzten Jahr den ausgezeichneten „Macbeth“ von Verdi geschenkt hat.

Was die Aufführung betrifft, so hat der mangelhafte technische Bühnenapparat der Nationaloper nochmals alles getan, um die Vision des Regisseurs und Bühnenbildners zu verraten. Aber diesmal sagen wir, dass die technische Misere vom Karikaturcharakter der Anti-Ästhetik des Werkes in etwa ausgeglichen wurde. Diese Umstände einbeziehend, hat sich die Regie in einer Linie mit dem Geist des Werkes perfekt gehalten, indem sie einen grotesk komisch-pornographischen Stil à la Arka mit einer schlaun Gemüts-Philosophie der armen Leute à la Karagiosis kombiniert!

Die musikalische und die dramatische Seite des Ganzen waren dank dem geglückten Zusammenwirken aller Beteiligten ausgewogen. Unbestreitbare Achse des Geschehens war das ausgezeichnete Trio von Julius Best (Piet), Monte Jaffe (Nekrozar) und Jens Larsen (Astradamors): musikalisch sehr exakt und interpretatorisch vorbildlich stilisiert. Ihr Spiel hat die Aufmerksamkeit des Publikums ununterbrochen „in Bann gehalten“. Tadellos auch war der Beitrag von Ruth Weber mit der mörderischen Partitur des Beraters Gepopo.

Margarita Sygeniotou und Mata Kazuli boten mit großer Exaktheit ihre musikalisch schwierigen Rollen des Amando und der Amanda, obwohl ihr Spiel für ein Verliebtenpaar, das in unbändigen erotischen Rausch geraten ist, äußerst steril wirkte. Seine bisher unbekannte humoristische Seite offenbarend, verkörperte der Kontratenor Nikos Spanos einen charmanten schwebenden Prinz Go-Go. Die Mezzosopranistin Maria Marketou gestaltete trefflich, mit der erforderlichen Exaktheit und hoher Professionalität, die abstoßende Rolle der unbändigen erotomanen Meskalina. Sehr zufriedenstellend waren die restlichen kleineren Partien. Ohne sichtbare Schwierigkeit zeigte der Erste Kapellmeister Ilias Voudouris die notwendige Disziplin und Exaktheit in der Darbietung einer „schwierigen“ zeitgenössischen Partitur, die bewusst unmelodisch und „anti-opernhaft“ war.

Zusammenfassend: Der Grand Macabre hat eine wertvolle Erweiterung des Repertoires der Nationaloper zu der avancierten Moderne gebracht. Wenn er gestört hat, so ist dies in zweierlei Hinsicht positiv: Erstens hat er auf vielfältige Weise einen beträchtlichen Teil „unschuldiger“ Zuschauer einen Schock versetzt, und zweitens hat er die Beständigkeit und die Resonanz seiner Botschaft bestätigt!